

Ferdousi (mit Buch)
liest Sultan Mahmud
von Ghazna vor.
Museum für Islamische
Kunst, Berlin

مجلس سلطان میخیز شدند و آفرین و تحسین بسیار کردند و این جنبدیت و صفت تیز انداختن پشت کسودن پستم کوید
 با لیدر پستم کا نرا بدیت به حرم کوزن اندر گفت شدت کز در کرد از محمد پشت او
 جزو سید پکان سپه نخست او قضا گفت کیر و قدر گفت ده فلک گفت اچین ملک گفت نه
 پستون کرد چب خم آورد آهت پسر از زمان ست و داد بو پس سلطان جنبد نوبت بزبان گذرانید و گفت هر جا زکابلستان
 فنان از خم چسب جابی سبت

برستم میر سپید این جنبدیت بان می ارزو



و در آن مجلس در وصف رستم و شجاعت و دلوری او سخن
 بسیار گذشت چون شب شد فردوسی رستم را بنجابتید

Hätten Gedichte einen eigenen Geruch, dann würden Hafis' Zeilen nach schwerem Jasmin duften, nach Rosen und den vollreifen Früchten der Orangenbäume. Wie die Gärten von Schiras. Wie der Garten, in dem Hafis heute bestattet liegt, zwischen Zypressen und violetten Blumenrabatten.

In den heißen Sommermonaten spendet der Säulenpavillon den Pilgern Schatten, die andächtig ihre Hände über den Alabaster des Grabs streichen lassen und mit ihren Fingerspitzen die gemeißelte Inschrift ertasten:

*Wenn du zu meinem Grabe
deine Schritte lenkst,
bring Wein und Laute mit,
damit ich zu der Spielmannsweise
tanzend mich erhebe.*

Aus Lautsprechern entlang den Säulengängen erfüllt eine dunkle, ruhige Stimme den ganzen Garten. Sie rezitiert Gedichte aus Hafis' „Diwan“, den die meisten Besucher bei sich tragen. Immer wieder halten sie inne, schlagen das Buch auf einer beliebigen Seite auf und nehmen die erste Zeile, an der ihr Blick haften bleibt, als eine orakelhafte Antwort auf ihre innersten Fragen. Manche zitieren laut aus den mitgebrachten Bänden, andere murmeln Hafis' Gedichte mit sanfter Stimme, wie in einer Art Selbsthypnose. Die ganz eigene Melodie der Farsi-Verse wirkt wie eine Botschaft aus ferner Zeit.

„Garten des Iran“ nennen die Perser die Provinzhauptstadt Schiras im Süden des Landes, und der Garten rund um das Hafis-Grabmal gehört zu den schönsten der ganzen Stadt. Doch in Schiras blühen nicht nur Rosen und Jasmin. Im Mittelalter entfaltete sich hier die persische Dichtkunst zu voller Pracht. Die Geburtsstadt von Saadi und Hafis, zweien der bedeutendsten Dichter der persischen Kultur, bildete jahrhundertlang das literarische Zentrum Irans. „Der Morgenwind und die Erde von Schiras ist Feuer; wen dieses ergreift, der hat keine Ruhe mehr“, schrieb Saadi.

Die Perser sind stolz auf ihre Dichter, deren Verse Teil der nationalen Identität sind. Lange Zeit gab es in vielen armen Haushalten neben dem Koran nur ein einziges weiteres Buch: einen Band mit Gedichten von Hafis.

Ein großer Teil der klassischen persischen Literatur, vor allem der im Mittelalter entstandenen, ist in Reimform verfasst. Die persische Dichtung des Mittelalters wird oft zusammenfassend als „Dari“-Dichtung bezeichnet – nach der Schriftsprache „Dari“. Überall im Gebiet des heutigen Irak, Afghanistan, Tadschikistan, Usbekistan sowie in Teilen Indiens war das „Farsi-e Darbari“ oder „Persisch des königlichen Hofes“ als Schriftsprache geläufig. „Diese Literatur wird nicht allein von den Persern geliebt und anerkannt“, erklärt der Iranist Man-

*Liebesehnsucht,
Lebensfreude und zeitlose
poetische Bilder
verdanken die Perser
ihren großen Dichtern.
Noch immer weckt die
Verkunst der Klassiker
Begeisterung, nicht nur
unter Experten.*

Im Garten der Sprache

Von SIMONE KAISER

fred Lorenz. „Die Völker vom Euphrat bis zur chinesisch-tadschikischen Grenze waren in früheren Zeiten durch diese Zeilen miteinander verbunden.“

Die Sprache der alten Dichter steht dem heute gesprochenen Farsi so nahe, dass jeder gebildete Iraner es ohne große Mühe zu lesen vermag. Die damalige Schriftform ist quasi das grafische Skelett des modernen Neupersisch. Dabei war sie bereits zu einer Zeit gebräuchlich, als man in Deutschland gerade einmal zaghaft alt- oder mittelhochdeutsch schrieb.

Zunächst war die persische Literatursprache noch mit vielen arabischen Wörtern durchsetzt. Aber im 10. Jahrhundert

erreichte die neupersische Dichtung in den Werken von Rudaki (um 858 bis 941) und Ferdausi (940 bis um 1025) ihre ersten Höhepunkte.

Rudaki, der eine beliebte Fabelsammlung indischen Ursprungs in Versform übertrug, gilt als erster „Dari“-Dichter und Vater der neupersischen Lyrik. Ferdausi schuf mit dem „Schahname“, dem „Buch der Könige“, das über 50 000 Verse umfassende National-epos der persischsprachigen Welt (siehe Seite 70).

*Des Lebens Karawane
zieht mit Macht*

*dahin, und jeder Tag,
den du verbracht,*

ohne Genuss, ist ewiger Verlust. –

Schenk ein, Saghi!

Es schwindet schon die Nacht.

Niemand vermag heute wirklich mehr nachzuweisen, ob diese oder die anderen der rund 2000 überlieferten klangvollen „Robäijat“ („Vierzeiler“) des Omar Chajjam (um 1045 bis um 1125) tatsächlich aus der Feder des Meisters selbst stammen. Zahlreiche der sogenannten Wandvierzeiler Chajjams tauchen nämlich auch in Werken früherer Autoren auf. „Für mich ist er der einzige Mann“, schrieb der britische Literaturnobelpreisträger und Mathematiker Bertrand Russell, „der wirklich beides war: Dichter und Mathematiker.“ Irrationale Zahlen und Astronomie beschäftigten Chajjam ebenso wie islamkritische Themen; er war ein Freidenker, und seine Dichtung ist stets mehrstimmig zu lesen. Auch aus diesem Grund wurde ein Großteil seiner Verse erst nach seinem Tod veröffentlicht. Dank der Übersetzungen von

Edward FitzGerald zählt das romantische Werk Chajjams zu den in Europa bekanntesten persischen Dichtungen.

Die Iraner selbst schätzen Omar „den Zeltmacher“ weniger für seine eingängigen Reime als für die Reformation des persischen Kalenders. Daher zählt er auch nicht zum sogenannten Siebengestirn der klassischen persischen Dichtung. Die Helden der erlauchten Poetenrunde, die ihren Namen von den sieben am besten sichtbaren Sterne der Plejaden herleitet, heißen: Ferdausi, Anweri, Nizami, Rumi, Saadi, Hafis und Dschami.

Nizami, um 1141 im heutigen Aserbaidschan geboren und auch in der Medizin und der Musik bewandert, hinter-

ließ den Persern eine der berühmtesten Varianten des klassischen Liebesdramas. Die Geschichte von „Laila und Madschnun“ ist das orientalische Pendant zu Shakespeares „Romeo und Julia“. Die Liebestragödie hat viele Künstler inspiriert – so soll der Sänger und Gitarrist Eric Clapton in seinem Welthit „Layla“ Teile der uralten Erzählung aufgegriffen haben. Wenn die Verliebtheit zweier Menschen anderen unbegreiflich bleibt, zitieren Iraner weiterhin gern das Sprichwort: „Man muss die Laila mit den Augen des Madschnun sehen.“

Liebe ist auch in anderen Werken Nizamis das Leit- und Leidmotiv. Zum Beispiel in den „Sieben Geschichten der sieben Prinzessinnen“:

*Lasst mich durch meines Liedes Klagen
Groß allen Liebeskranken sagen!
Wer liebt in dieser Welt, muss leiden;
wer Qualen scheut, soll Liebe meiden.*

Die Lebensgeschichte von Dschalaloddin Rumi (1207 bis 1273) veranschaulicht, welche große Bedeutung die islamische Mystik – Sufismus genannt – für die persische Dichtung des Mittelalters hatte. „Sufismus ist Freude finden im Herzen, wenn die Zeit des Kummers kommt“, schrieb Rumi. Nach dem Vorbild seines Vaters hatte er als Gelehrter angefangen, der sich mit den „äußeren“ Wissenschaften (dazu gehören etwa islamische Rechtsgelehrsamkeit und arabische Grammatik) beschäftigte. So war er Dozent an der theologi-



Der Dichter Dschalaloddin Rumi
Persische Buchmalerei

schen Hochschule von Konya in der heutigen Türkei.

Dann aber traf Rumi eines Tages den bereits betagten Derwisch Schams-e Tabrasi auf einem Basar – und änderte sein Leben von Grund auf. Er vernachlässigte seine Arbeit an der Universität, mied die Mitwelt und widmete sich ganz dem Gespräch mit dem außergewöhnlichen Mann. Rumis spirituelle Bindung zu seinem mystischen Führer wurde so

eng, dass der Wissenschaftler in dem Derwisch einen „vollkommenen Menschen“ erblickte.

Von Neidern unter Druck gesetzt, verschwand der Derwisch plötzlich aus Rumis Leben – heute glaubt man, dass Schams von eifersüchtigen Widersachern ermordet wurde. Über den Tod seines geistigen Gefährten war Rumi so verzweifelt, dass er sich ganz der Poesie, dem Tanz und der Musik zuwandte. Der verlorene Freund wurde das wichtigste Motiv seiner Dichtung, die ganz aus persönlichem Erleben gespeist ist:

*Als einen umfassenden Spiegel
der Ewigkeit begreife ich dich,
ich sehe in deinem Auge
mein eigenes Bild
und sage mir: nun hab' ich endlich
mich gefunden,
in deinem Augenpaar fand ich
einen hellen Weg,
mein Bild ruft mir zu
aus deinem Auge,
dass ich du bin,
du ich, vereinigst immerdar.*

Liebe ist für Rumi, wie für viele Sufis, die Hauptkraft des Universums; der Mensch bildet einen Teil dieses harmonischen Ganzen, in dessen Mittelpunkt wiederum Gott steht. Den Schöpfer bezeichnet Rumi als den „Geliebten“; die menschliche Seele auf der Suche nach Gott wird als der „Liebende“ tituliert.

SEITENBLICK

Ferdausis „Schahname“ – Geschichtsschreibung als Poesie

HELDEN UND HERRSCHER

Nicht eines Blickes soll Mahmud von Ghasna, Anfang des 11. Jahrhunderts mächtigster Herrscher der islamischen Welt, das Lebenswerk des Dichters Ferdausi gewürdigt haben. Anders als vereinbart, so die Legende weiter, bekam Ferdausi für jeden der über 50 000 Verse des „Schahname“ („Buch der Könige“) keine Gold-, sondern nur eine Silbermünze. Am Ende hatte das „Königsbuch“ den Dichter ruiniert; wegen der angeblich islamkritischen Elemente des Buchs soll ihm nach seinem Tod sogar die Beisetzung auf einem islamischen Friedhof verweigert worden sein.

Dennoch: In kurzer Zeit entwickelte sich Ferdausis „Schahname“ zu dem persischen Nationalepos schlechthin. Keine politische oder geistige Wendung konnte fortan seinen Ruhm als Klassiker mindern. Das „Königsbuch“ wurde zum literarischen Denkmal der iranischen Nationalisten – auch weil Ferdausi, der durchaus des Arabischen mächtig war, konsequent auf Neupersisch dichtete. Über die Herkunft von Abu al-Ghasem Mansur – sein Beiname „Ferdausi“ bedeutet „der Paradiesische“ – ist wenig bekannt und noch weniger geschichtlich gesichert. Die Ex-

GR / ULLSTEIN BILD

„Die verbale Verletzung der Regeln von Anstand, Moral und religiösem Gesetz ist wesentlicher Teil seiner Lyrik“, schreibt der Übersetzer Kurt Scharf.

Ein großer Teil von Rumi's Werk ist in sogenannten Ghaselen verfasst. Diese lyrische Form geht auf eine arabische Tradition zurück, die von den persischen Dichtern kaum verändert übernommen wurde: „ghazal“, „Gespinst“, ist auf Arabisch zur Metapher für das erotische Sprechen in der Lyrik geworden.

Jeder zweite Vers eines Ghasels endet mit demselben Reim; dazwischen eingebettet sind regelmäßig angeordnete Binnenverse, die den Gedichten ihren typischen rhythmischen Schwung und große Musikalität verleihen.

Neben Rumi haben Saadi und Hafis, die beiden wohl berühmtesten persischen Dichter, das System der Ghaselen-Dichtung zu einer hochkomplexen Form weiterentwickelt – ein Grund mehr, ihre Wirkungszeit, das 13. und 14. Jahrhundert, als das goldene Zeitalter der persischen Literatur zu sehen.

Saadi, um 1200 in Schiras geboren, gilt als der volkstümlichste unter den großen persischen Dichtern. Etliche seiner Verse sind als feststehende Redewendungen und Sprichwörter in die Alltagssprache der Iraner und der farsisprachigen Länder übergegangen. „Oft sind diese Zeilen so tief im gesellschaftlichen Sprachgedächtnis verwurzelt, dass die Perser selbst die ursprüngliche literarische Quelle gar nicht mehr kennen“, sagt Manfred Lorenz. Selbst in Tadschikistan



Liebesbegegnung aus dem „Shahname“ (Buchmalerei, 18. Jh.)

treffen Reisende etwa auf Kleinbusse, an deren Heckscheibe der Aufkleber prangt: „Ei Karawanenführer, fahr langsam“ – ein Zitat aus Saadis beliebten Liedern.

Seine vielzitierten Sinnsprüche wie „Decke die verborgenen Fehler der Leute nicht auf, denn du raubst ihnen die Ehre und dir das Vertrauen“ oder „Wer

mit dem Tiger Mitleid fühlen kann, ist für die armen Schafe ein Tyrann“ haben ihm auch den Beinamen „der Weise“ eingebracht. Sein Gedicht „Alle Völker sind Glieder eines Körpers“ aus dem Zyklus „Golestan“ zielt das Portal der Vereinten Nationen in New York:

*Die Menschenkinder sind ja alle Brüder
Aus einem Stoff wie eines Leibes Glieder;
hat Krankheit nur einzig Glied erfasst,
so bleibt anderen weder Ruh und Rast.*

*Wenn anderer Schmerz
dich nicht im Herzen brennt,
verdienst du nicht, dass man
noch Mensch dich nennt.*

Saadis Grabmal zählt ebenso wie das seines Nachfolgers Hafis heute zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten von Schiras. In dem immergrünen Garten, zwischen Palmen und blühenden Sträuchern, steht das prächtige Mausoleum mit einer türkisfarbenen Kuppel und dem hohen Säulenvorbau.

Andächtig blättern hier Pilger in Saadis wichtigsten Werken wie beispielsweise dem „Bostan“ (Obstgarten) und dem „Golestan“ (Rosengarten). Die klugen Wortspiele dieser Dichtungen, zu denen sich Saadi bei seinen Reisen auf die arabische Halbinsel, nach Syrien, Ägypten und Indien inspirieren ließ, könnten in kaum einer Umgebung besser ihre Wirkung entfalten.

Anders als der weitgereiste Saadi verbrachte der um 1320 geborene Hafis die

perten stimmen darin überein, dass er aus einem Dorf in der Nähe von Tus stammte und seine Familie recht wohlhabend war. 1934 ehrte ihn seine Heimatstadt mit einem großen Mausoleum.

Etwa um das Jahr 980 begann Ferdousi mit der Arbeit am „Königsbuch“. Es wurde etwa doppelt so lang wie Homers Epen. Allerdings reicht die poetische Geschichtserzählung auch von der Erschaffung der Welt bis zur arabischen Eroberung des persischen Reichs mit Exkursen in Ferdousis Gegenwart – ohne feste Chronologie, nach Herrschern in 50 Abschnitte gegliedert. Viele Helden, die Schahs, ziehen vorbei; das einzig Bleibende ist Persien selbst.

Als Quelle konnte Ferdousi neben vielen anderen eine unvollendete und gerade mal 1000 Verse lange Geschichte Persiens in Gedichtform nutzen, die der Lyriker Mohammed Bin Ahmed Daghghi am Hof der Samaniden hinterlassen hatte. Darüber hinaus verschmolz er in seinem Werk fremdländische Heldensagen sowie andere Königs-

bücher, verfasst auch von zoroastrischen Priestern im Auftrag des Sasanidenkönigs Chosrau I. Schon darin waren über Generationen mündlich tradierte Überlieferungen gebündelt.

Im 20. Jahrhundert ist der Ruhm des „Shahname“ keineswegs verblasst. Unter den Pahlawi-Herrschern erlebte das Werk eine wahre Renaissance. 1975 wurde sogar zu Ferdousis Ehren das Tus-Festival ins Leben gerufen, bei dem man den Einfluss des Werkes auf die Weltkultur diskutierte und persische Literatur, Musik und Malerei pflegte.

Auch nach der iranischen Revolution wird weiterhin regelmäßig mit Vorträgen und Ausstellungen an den Schöpfer des Nationalepos erinnert. Denn selbst den Mächtigen in Teheran ist bewusst, wie der Orientalist Jan Rypka es einmal formuliert hat, dass es neben den Persern kein Volk gibt, „das ein ähnliches großartiges Epos besäße, das seine gesamte historische Tradition vom mythischen Nebelschleier bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts umfasst“.

Nizami-Illustration
von 1505
(British Library,
London),
Hafis-Mausoleum
in Schiras



meiste Zeit seines Lebens in seiner Heimatstadt. Schon im frühen Kindesalter soll Schamsoddin Mohammed den gesamten Koran auswendig gelernt haben, was ihm den Ehren- und späteren Künstlernamen Hafis („Der den Koran auswendig kann“) einbrachte.

Ishak, der Schiras von 1343 bis 1353 regierte, ernannte Hafis, der aus einer nach dem frühen Tod seines Vaters verarmten Familie stammte, zum Hofdichter. Als der nächste Gouverneur, Mobarres Mosaffar, rigoros die Scharia durchsetzte, beklagte Hafis in seiner Poesie das strikte Weinverbot.

Schon zu seinen Lebzeiten waren Hafis' kunstvolle Gedichte, in denen er die Liebe, die Schönheit der Natur und den berühmten Wein der Region besang, über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Da gibt es Meditationen über religiöse

Scheinheiligkeit, aber auch die Unentrinnbarkeit des Schicksals. Pfiffig jonglierte Hafis mit der Symbolkraft seiner Verse: Wein und Liebe, Rausch und Erotik werden als Glückserlebnisse des Mystikers geschildert.

*Saghi, schenk ein den Wein
und lass den Becher kreisen!*

*Im Anfang schien die Liebe leicht,
die dann zum Rätsel ward.*

*Wann bringt der Wind
den Moschushauch von deinem Haar?*

*Von deinen Locken wurden
alle Herzen wund.*

*Wie fänd ich Frieden
doch in deinem Bau,
da ruft die Karawanenglocke
schon zum Weiterzug!*

*Färb den Gebetsteppich mit Wein,
wie es der Weise sagt,
dann wirst du, Pilger,
auch vom Sinn des Weges
deinen Teil erfahren.*

*Was wissen denn die Leichtbebürdeten
am Strand von uns,
die Nacht und Wogensturm umgibt ...
Durch meinen Eigensinn erwarb ich mir
den schlechten Namen.*

*Wie kann Geheimnis
auch verborgen bleiben,
das bei Zusammenkünften
verhandelt wird!*

*Hafis, erhalt dir
des Geliebten Gegenwart,
entsage dieser Welt, wenn du gefunden,
den du liebst!*



Die oft bewusst schockierenden Bilder sind in der Regel nicht nur doppel-, sondern vieldeutig. So schrieb der Dichter und Übersetzer Friedrich Rückert, einer der Begründer der Orientalistik in Deutschland, über die Wortmusik des Persers: „Hafis, wo er scheint Übersinnliches / Nur zu reden, redet über Sinnliches; / Oder redet er, wo über Übersinnliches? / Sein Geheimnis ist unübersinnlich, / Denn sein Sinnliches ist übersinnlich.“

So gern sich Poeten in aller Welt – iranische Popsänger ebenso wie US-Lyriker – von diesen Ghaselen, in denen Lebensgenuss, Leidenschaft und Religiosität miteinander verschmelzen, inspirieren lassen: Wohl kaum einen anderen Dichter hat Hafis so sehr beeindruckt wie Goethe. Der Deutsche gründet sei-

nen „West-östlichen Divan“ geradezu auf das Schaffen des Wortmeisters aus Schiras.

*Und mag die ganze Welt versinken!
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Lust und Pein
Sei uns, den Zwillingen, gemein!*

Die Formensprache der Dari-Dichtung, die Goethe so begeisterte, blieb viele Generationen lang der poetische Maßstab für alle persischen Dichter. Erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich unter der politischen Zensur in Iran eine neue Art von Symboldichtung. Als einer der Ersten brach Nima Juschidsch mit der tausendjährigen Tradition. Er schuf die Stilrichtung des „sozialen Symbolismus“ und gilt seither als „Vater der modernen Lyrik“.

Poesie ersetze in Iran „sowohl die freie Presse als auch die Malerei“, schreibt der deutsch-persische Exil-Schriftsteller Said, der in München lebt. „Das Erste wegen der Diktatur, das Letzte wegen der Religion. Diese Gratwanderung verhilft ihr zu Eleganz und Popularität.“

Die Klassiker haben in Iran dennoch wenig an Bedeutung eingebüßt. Weiterhin spenden sie ihren Lesern Rat und Trost, ob in den Gärten von Schiras oder bei den aktuellen Demonstrationen in Teheran.

„Heute ist die iranische Lyrik auf der Suche nach einer neuen Sprache“, schreibt Said. Aber solange sie die nicht gefunden hat, greifen junge Perser selbst für ihre Twitter- und YouTube-Botschaften auf die unsterblichen Verse von Hafis und Saadi zurück.